

Liebesgrüße aus Frankreich

Der Oktober 2008 war warm und sonnig. Meine Frau und ich reisten zu einer Wildschweinjagd am Rande der Vogesen, nach Elsass-Lothringen, in diesen wunderbaren Landstrich, den man bei der Abfahrt stets ein wenig fülliger verlässt als bei der Ankunft. Ein guter Freund hatte uns in „Gottes schönsten Garten“ eingeladen und die Aussicht auf puppige Elsässer Dörfchen und üppige Sauerkrautplatten war tatsächlich verlockend. Wir sahen uns im Geiste durch Colmar bummeln, Straßburger Gänseleberpastete essen und goldgelbe Rieslingweine probieren. Die milde Sonne des Herbstes würde uns streicheln, ohne zu stechen und der Duft der Weinreben würde sich mit der Klarheit der Herbstluft und ihrer erdigen Würze mischen. Wunderbare Aussichten waren das.

Dagegen trieb die anstehende Jagd unseren Puls durchaus nicht auf besondere Höhen. Wenn man jahraus, jahrein durch Norddeutschland zieht, den wilden Schweinen hinterher, dann ist eine Gesellschaftsjagd mehr liebe Gewohnheit als Attraktion, ein Teil der Jahreszeiten, ähnlich der Apfelblüte im Alten Land, dem Osterfeuer oder der Adventszeit. Gerüst des Jahresablaufs. Man freut sich, alte Bekannte wiederzusehen, über Gott und die Welt zu schwatzen und genießt die reine Luft und die schönen Waldbilder. An Schwarzwild ist auch – anders als vor dreißig Jahren zu meiner Kinderzeit – kein Mangel. Wenn damals ein einsamer Schwarzkittel auf der Hasenstrecke lag, dann lief das halbe Dorf zusammen. Die Beute wurde ungläubig hin und her gedreht und dem Schützen mächtig auf die Schultern gehauen. Donnerwetter, eine Sau!

Wenn heute zwei oder drei Dutzend Wildschweine auf der Strecke liegen, dann ärgern wir uns still über die miserablen Wildbret-

preise und hoffen, dass der Händler wenigstens pünktlich zahlt. Die Zeiten, in denen man schon Wochen im Voraus einer solchen Jagd entgegenbibberte, sind ebenso vorbei wie die kindliche Ehrfurcht vor dem Weihnachtszimmer mit all den Herrlichkeiten, die es wohl enthalten mochte. Die Routine wandelt auch die größten Leidenschaften. Wir begeistern uns immer nur für die Dinge, die wir nicht (mehr) haben.

Welche Aufregungen konnten also im Elsass auf uns lauern? Ein paar grüne Gestalten treffen sich, pflegen morgendlichen small talk, beziehen die Stände und los geht es. Das Spiel ist überall gleich. Natürlich gibt es auch regionale Besonderheiten, doch insofern waren wir unseren französischen Nachbarn gegenüber eher skeptisch. Je weiter nach Süden, desto wilder die Jagdsitten, so dachten wir. Wahrscheinlich würde alles mit dem üblichen Kuddelmuddel ablaufen, so wie man es dem romanischen Kulturkreis gern zutraut. Im Geiste sahen wir eine aufgeregte Jagdgesellschaft eifrig herumschnattern, unkoordiniert durch die Gegend laufen und die wild herumrasenden Hunde einfangen. Eine Kanonade von Schüssen donnerte durch unsere Phantasien und am Ende würden zwei, drei Wildschweine herumliegen, unaufgebrochen und unordentlich. Daneben witterten wir gewisse Sicherheitsrisiken. Man liest so viel von Jagdunfällen in den romanischen Ländern. Wir packten also ein paar Signalbänder und Warnwesten mehr in den Koffer, liebäugelten auch kurz mit Verbandspäckchen und Wundkompressen. Deutsche Jäger lieben die Sicherheit und die dazugehörigen Vorschriften. Wahrscheinlich ist das ein Relikt aus unserer militärischen Vergangenheit.

Wenige Stunden nach unserer Ankunft im Elsass stand ich unter dem golddurchfluteten Dach eines wunderschönen Laubmischwaldes und schämte mich ein wenig für meine nationalen Über-